

Predigt zum Jubiläum 50 Jahre Frauenordination

Liebe Schwestern und Brüder,

heute feiern wir, und ich habe mich unglaublich auf diesen Gottesdienst zum 50-jährigen Jubiläum der Einführung der Frauenordination in unserer Landeskirche gefreut. Ja, wir feiern heute den gleichberechtigten Zugang von uns Frauen zum Pfarramt, und wir feiern den Sieg der Vernunft, den Sieg der hermeneutischen Vernunft. Vor 50 Jahren hat die Synode klargestellt, dass biblische Texte zeitbezogen und zeitgebunden sind. Sie müssen aus ihrer jeweiligen Zeit heraus verstanden werden. Aber wir feiern noch viel mehr, wir feiern das Ende der Vergottung des Mannes. Das klingt polemisch, ja, das ist es vielleicht auch, aber dieser Gedanke stammt immerhin von meinem Mann, und deswegen wird er ja nicht unwahrer. Denn solange nur Männer als Priester oder Pfarrer arbeiten durften war das eine gefährliche Gleichsetzung von Gott und Mann. Der Mann repräsentierte Gott oder sprach zumindest in seinem Namen und von ihm. Mit männlichen Worten, mit seiner männlichen Stimme, seiner männlichen Erscheinung mit Bart und Glatze. Nicht umsonst sahen und sehen Kinderbilder vom lieben Gott aus wie ein in die Jahre gekommener Pfarrer. Die Sicht von Männern auf das Leben, das Erleben der Männer als Häuptlinge in einer patriarchalen Gesellschaft, die Themen von

Männern: all das bestimmte die Sprache auf den Kanzeln und in Klassenzimmern, Universitäten und Bibelstunden. Wer fragte schon nach biblischen Frauengestalten oder dem realen Leben von Frauen? Gewiss gab es immer auch Männer, die Frauen ermutigten und stärkten. Schleiermacher fällt mir da ein, und selbst Karl Barth, der mit seiner Rede vom A und vom B immer wieder versucht, vor sich hin mäandernd, klarzustellen, dass es doch keine wirkliche Vor- oder Nachordnung des Mannes bzw. der Frau gibt. Und ich stelle mir vor wie Charlotte von Kirschbaum Karl Barth über die Schulter guckte und seufzte: „Ach Karl“. Wer jedenfalls heute die KD 3/4 liest kann sich ein Schmunzeln nicht verkneifen.

Eigentlich hätte die Reformation ihren Kirchen schon vor 500 Jahren einen anderen Weg weisen können. Die Rede von Priestertum aller Getauften wäre und war ja tatsächlich **die** theologisch grundlegende Entscheidung für ein neues, anderes, nicht priesterlich überhöhtes Amtsverständnis, das auf eine männliche Erscheinung fixiert ist. Leider hat es etwas länger gedauert. In den letzten Wochen wurde ich immer wieder auf unser Jubiläum angesprochen und habe blankes Entsetzen oder zumindest Erstaunen geerntet, wenn ich erzählt habe, dass wir erst seit 50 Jahren den Zugang der Frauen zum Pfarramt in unserer Landeskirche haben. „Wie, erst seit so kurzer Zeit gibt es Pfarrerinnen?“ wurde ich gefragt. Auch Menschen, die sehr kirchlich

engagiert sind waren entgeistert. Ja, eigentlich hätten wir seit 500 Jahren Frauen auf den evangelischen Kanzeln haben müssen.

Wie hieß es doch so richtig im vergangenen Jahr in unserem Motto zum Reformationsjubiläum: „....da ist Freiheit!“ Aber der Heilige Geist brauchte einen langen Atem und die Frauen viel Geduld und Widerstandsgeist. Nicht zuletzt waren es biblische Texte, die Frauen von Teilhabe und Gleichberechtigung ausschlossen. Es waren biblische Texte und ihre männliche Fortschreibung und Auslegung, und es hat lange gedauert bis Frauen herausgefunden haben, welche Spuren von Frauen in der Bibel bis heute lebendig sind. Aber das wisst ihr alle genauso gut wie ich. Und ausgerechnet einen von den vielen Texten, die zur Unterdrückung und Ausgrenzung von Frauen erhalten mussten haben wir uns im Vorbereitungsteam für diesen Gottesdienst ausgesucht. Es ist ein Vers aus Genesis 2. Ich lese nicht nur den Vers sondern auch den Kontext in der Übersetzung der Bibel in gerechter Sprache. (Genesis 2,18-23)

¹⁸Dann sagte Adonaj, also Gott: »Es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist. Ich will für ihn eine Hilfe machen, so etwas wie ein Gegenüber.« ¹⁹Da bildete Adonaj, also Gott, aus Ackererde alle Tiere des Feldes und alle Vögel des Himmels und brachte sie zum Menschen, um zu beobachten, wie er sie nennen würde. Ganz so wie der Mensch – das atmende Leben – sie nennen würde, so sollte ihr Name sein. ²⁰Da gab der Mensch allem Vieh, den Vögeln des Himmels und allen Tieren

des Feldes Namen. Aber für das Menschenwesen fand sich keine Hilfe, die so etwas wie ein Gegenüber wäre.

21 Da ließ Adonaj, also Gott, einen Tiefschlaf auf das Menschenwesen fallen, dass es einschlief, nahm eine von seinen Seiten und verschloss die Stelle mit Fleisch. 22 Dann formte Adonaj, also Gott, die Seite, die sie dem Menschenwesen entnommen hatte, zu einer Frau und brachte sie zu Adam, dem Rest des Menschenwesens(5). 23 Da sagte der Mensch als Mann: »Dieses Mal ist es Knochen von meinen Knochen, und Fleisch von meinem Fleisch! Die soll Ischscha, Frau, genannt werden, denn vom Isch, vom Mann, wurde die genommen.

„Eine Hilfe, so etwas wie ein Gegenüber“, so übersetzt die Bibel in gerechter Sprache. In der Lutherbibel in der Übersetzung von 2017 heißt es: „Eine Hilfe, die ihm entspricht“, in der Luther Übersetzung von 1984 steht „eine Gehilfin, die um ihn sei“ das ist übrigens unverändert aus der Lutherbibel von 1912 übernommen. Nur mit einem kleinen* steht unten vor weiteren Anmerkungen man könne auch übersetzen: „Ich will ihm eine Hilfe schaffen als sein Gegenüber“. Also ganz langsam nähern wir uns dem an was da tatsächlich steht. Und es waren Frauen, Theologinnen die schon in den neunzehnhundertsiebziger Jahren durch Exegese herausgefunden hatten, dass mit dem Wort Hilfe keine Hilfskraft, keine Putz- oder Beffchenbügelhilfe gemeint ist, sondern dass das Wort „Hilfe“ im Hebräischen eine ganz starke Macht bezeichnet. Zum einen ist das Wort „Hilfe“ im Hebräischen an dieser Stelle maskulin, und zum anderen wird es in mehr als der Hälfte seiner Verwendungen für Gott verwendet. Nämlich immer dann, wenn kein Mensch mehr helfen kann, dann ist

Gott die Hilfe. Ja, und um dem Ganzen noch eins drauf zu setzen: Das Gegenüber, das mit der Hilfe verbunden ist, ist ein Gegenüber auf Augenhöhe. Da ist nichts von Nach- und Unterordnung, also keine Rede von unterwürfigem Hilfspersonal. Das wiederum, liebe Schwestern und Brüder, ist doch sehr bemerkenswert für einen biblischen Text, der in einer patriarchalen orientalischen Gesellschaft entstanden ist. Ja, wir können uns eigentlich freuen und stolz sein auf die biblischen Schriftsteller, denn anders als in anderen altorientalischen Schöpfungserzählungen wird hier sogar extra von der Erschaffung der Frau berichtet. Ja, wir können uns freuen über unseren Gott, der keine Unterdrückung von Frauen will, sondern seinen Geist ausgießt über Töchter und Söhne, die von sich reden lässt wie von einer Hebamme oder einer Glucke. Gott, die von sich reden lässt wie von einer Frau, die in den Wehen liegt oder die von sich erzählen lässt wie von einer Frau, die nach ihrem Aussteuergroschen sucht. Wir können uns freuen über Gott, der Mirjam auf die Pauke hauen lässt und nicht Mose. Wir können uns freuen über Gott, der so menschlich und von einer Frau geboren wurde ohne Zutun des Mannes. Gott braucht keinen Mann um zur Welt zu kommen. So gesehen ist die Erzählung der Jungfrauengeburt ein starker feministischer Impuls.

Frauen waren am Kreuz und am Grab. Frauen waren in den ersten Gemeinden als Apostelinnen unterwegs. Übrigens war es auch eine Frau, die herausgefunden

hat, dass man aus der Apostelin Junia im Römerbrief einen Junias gemacht hatte, nach dem Motto: Was nicht sein kann das darf auch nicht sein. Und hin und wieder findet man sogar eine Bischöfin in der Alten Kirche. So zum Beispiel in der Kirche San Pressede in Rom in einem zauberhaften Mosaik, wo eine Frau abgebildet ist und über ihrem Bild steht Episkopa - Bischöfin. Bezeichnenderweise beeilt sich der Reiseführer klarzustellen, dass Papst Paschalis im neunten Jahrhundert seine Mutter aus Dankbarkeit als Episkopa bezeichnet hätte. Ich will das aber nicht so recht glauben. Und dass Frauen in der Reformationszeit ganz wichtige Akteurinnen der Reformation waren hat das Reformationsjubiläum im vergangenen Jahr immer wieder herausgestellt; genauer gesagt waren es Frauen, die das herausgearbeitet haben.

Die Unterdrückung und das Unsichtbarmachen von Frauen sind mit unserem Gott nicht zu rechtfertigen und nicht zu bekommen. Aber wie mühsam war der Weg, bis wir studieren durften, bis wir unsere Fragen stellen konnten und all das herausarbeiten, was ich eben geschildert habe. Wie mühsam war es, bis wir auf die Kanzel durften und die Kanzeln dann auch Kanzeln blieben. Als Else Breuning 1929 ihre Examenspredigt als erste Frau auf einer Kanzel hielt, im schwarzen Kleid natürlich und nicht im Talar, sagte ein Oberkirchenrat aus Stuttgart aus der Prüfungskommission: „Sie sind sich doch im Klaren darüber, dass diese Kanzel in dem

Moment, da sie auf ihr gestanden haben, keine Kanzel war“. Und jetzt stehen wir auf Kanzeln und ich heute sogar auf dieser heiligen Kanzel des Reformators Johannes Brenz. Es war ein langer Weg. Aber nun ist klar: Wir sind ein Gegenüber und gleichwertig. Wir sind nicht Hilfspersonal der Männer, sondern wir sind, wie die Männer, Hilfspersonal Gottes. Und ich glaube, nichts hat die Kirche seit der Reformation so verändert wie die Zulassung von uns Frauen zum Pfarramt. Wir machen die Kirche nicht besser, wir sind nicht netter, einfühlsamer, seelsorgerlicher als die Männer oder weniger hierarchisch oder gar solidarischer als die Männer. Aber wir sind anders: Wir reden als Frauen von Gott und reden dabei mit unseren Erfahrungen, mit unserem Körper, mit unserer Stimme. Wir reden von unserem Glauben, so unterschiedlich der ist, wir lesen die Bibel mit unseren Augen, wir setzen andere Themen, brauchen andere Bilder; wir haben eben andere Erfahrungen als Männer und die bringen wir jetzt in die Kirche, in die Auslegung der Bibel, ins Klassenzimmer und auf Kanzeln, in Universitäten und Bibelstunden ein. Und noch etwas hat die Kirche uns zu verdanken: Wir haben gezeigt, dass das Amt teilbar ist. Wir haben die Kirche verändert, und wir nehmen unsere Aufgabe an. Wir sind gemeinsam mit Männern die Menschen, die Kirche, die Welt gestalten. Wenn ich mir vorstelle, dass es erst 50 Jahre her ist, seit wir den vollen Zugang zum Pfarramt haben, und dass erst 1977 die Zölibatsklausel gefallen ist, dann finde ich dass wir

viel erreicht haben. Ich erinnere mich an einen Gottesdienst im Frühsommer. Es war ein Festgottesdienst. Als Prälatin hatte mich die geschäftsführende Pfarrerin eingeladen. So standen wir in der Sakristei. Drei Frauen: Die geschäftsführende Pfarrerin, die Prälatin und die junge, alleinerziehende Kollegin, die dort als Pfarrerin zur Anstellung arbeitet, mit ihrem Bübchen. Drei Frauen im Amt. Die eine verwitwet und wieder verheiratet, die andere geschieden und wieder verheiratet, die dritte alleinerziehend. Drei Mütter. So sind wir eingezogen, in der Mitte der kleine Bub. So etwas hätten sich unsere Schwestern, unsere Mütter vor 50 Jahren nicht träumen lassen. Klar, es gibt noch viel zu tun, aber wir werden nicht aufhören zu träumen und zu arbeiten. Und wir müssen nicht unsere Krönchen zurecht rücken, sondern wir haben festes Schuhwerk für unseren Weg. Amen